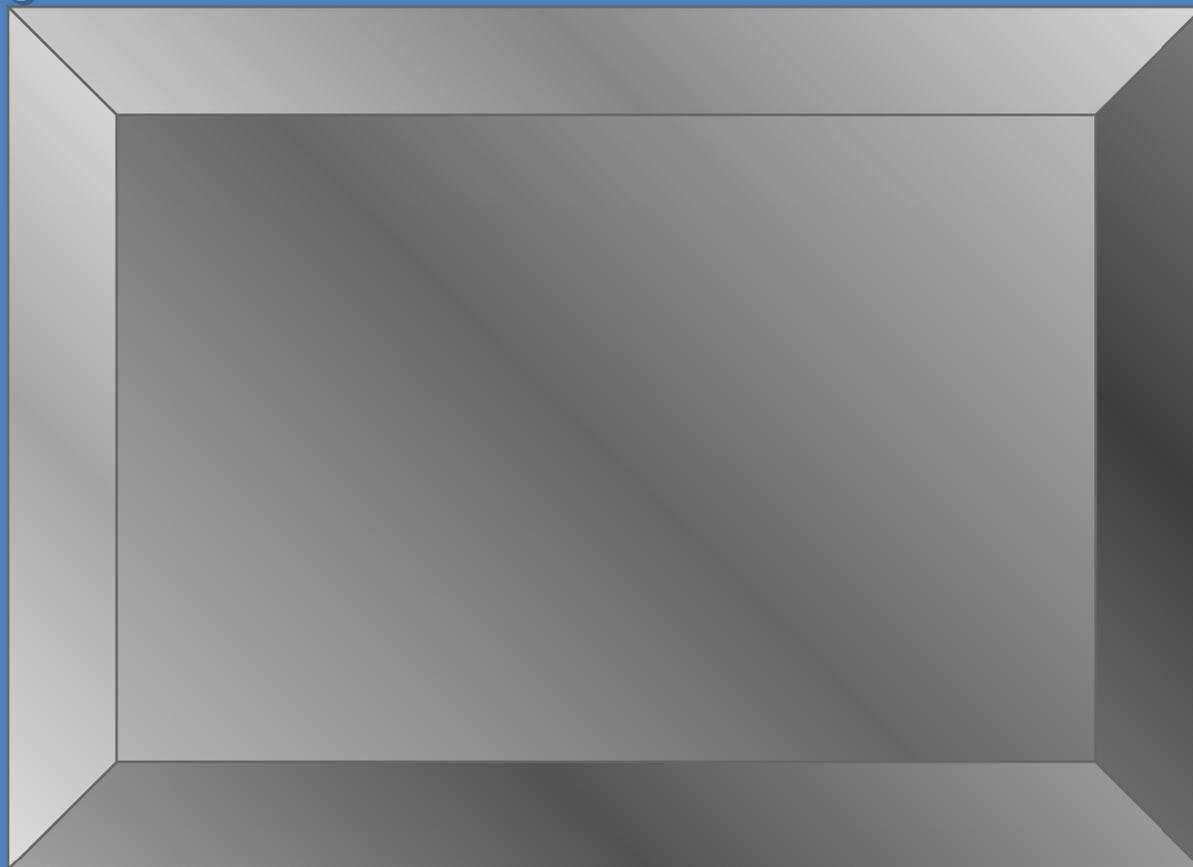


Der Bergmann



Verein zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte e. V.
56761 Müllenbach Tel. 02653 / 6099 E-Mail: dietlaux@yahoo.de
www.schieferverein.de

Inhaltsverzeichnis:

Rückblick auf die Vereinsaktivitäten 2. Halbjahr 2011 Dieter Laux

Das Leben in der Eifel in früherer Zeit 2/3 Werner Schumacher

Die Schulglocke zu Müllenbach Ursula Augustin

Glück Auf!, liebe Mitglieder und Leser des „Bergmann“,

ich freue mich, auch im Bergmann Nr. 38 wieder über viele Vereinsaktivitäten aus dem 2. Halbjahr 2011 berichten zu können. Mein ganz besonderer Dank gilt vorab jedoch all jenen, die sich aktiv für die Belange des Vereins eingesetzt und hierbei vielfach auch private Dinge zurückgestellt haben. Es ist nicht einfach, immer wieder an vorderster Front zu stehen wenn es um die Vereinsaktivitäten geht. Die hohe Akzeptanz in der Öffentlichkeit ist jedoch die Motivation für viele, sich und ihre Kompetenz in die Arbeit des Vereins einzubringen.

Ohne den uneigennütigen Einsatz der vielen Helfer bei der Durchführung von Veranstaltungen, der Herrichtung, Pflege und Betreuung des neuen Kulturzentrums, sowie des Schiefergrubenwanderwegs wie auch den Führungen der Gäste auf diesem überaus begehrten Themenwanderweg, hätte unser Verein nicht den Status, den wir bis Dato erreichen konnten. Zu Beginn meiner Tätigkeit als Vorsitzender, im Jahre 2004, durften wir eine Mitgliederzahl von 103 verbuchen. In den folgenden Jahren konnte, durch die durchweg positive Vereinsarbeit, bis heute ein Mitgliederstand von aktuell 158 Mitgliedern, mit weiterhin steigender Tendenz, erreicht werden. Rechnet man die Familienmitgliedschaften auf die Einzelpersonen, so liegt die Anzahl sogar bei weit über 300 Mitgliedern.

Der „Schieferverein“ steht für die Erhaltung von Geschichte, Kultur und Landschaft in unserer Region. Unsere Aktivitäten sind weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt, anerkannt und gewürdigt. Unsere Internetpräsentation www.schieferverein.de gilt als eine der begehrtesten Adressen, wenn es um Recherchen rund um Schieferbergbaugeschichte geht. Die Zahl von über 200.000 Besuchern auf unserer Homepage konnte in den vergangenen Wochen registriert werden. Die durchweg positiven Resonanzen zeigen hierbei ebenfalls die Anerkennung der Vereinsarbeit. Ich freue mich sehr, gemeinsam mit unserem Vorstand, einen Verein zu leiten, dessen Aktivitäten dermaßen gewürdigt werden. Eine ganz besondere Freude ist es mir, wenn Vereinsmitglieder eigeninitiativ Ideen einbringen und diese auch tatkräftig umsetzen. Jeder kann und sollte sich, im Rahmen seiner Möglichkeiten und Kompetenzen, in die Vereinsarbeit einbringen. Es gibt immer etwas zu tun, sei es bei der Pflege des Wanderwegs, Unterstützung von Veranstaltungen, Erstellung von Beiträgen für den Bergmann, Betreuung des Kulturzentrums, Pflege des Vereinsarchivs sowie das Eigeninitiative Angebot von Vorträgen, Referaten oder Präsentationen im Kulturzentrum. Eine monetäre Entlohnung können wir für all diese Aufgaben nicht bieten. Aber die gesellschaftliche Anerkennung der Leistung ist gewiss, jedenfalls so lange unsere Gesellschaft das vorbildliche Ehrenamt noch würdigt. Leider fällt mit dem gesellschaftlichen Werteverlust auch die Anerkennung ehrenamtlicher Arbeit, was gleichzeitig das Ende jeglichen Engagements bedeutet. Für mich ist es oberstes Gebot, Wille, Leistung und Engagement besonders heraus zu stellen, sowie die Leistungsträger in den öffentlichen Fokus zu rücken. Ohne sie, sieht es allenthalben sehr schlecht aus für Vereine, Gruppen, Organisationen. Sie sind die Stütze der Gesellschaft!

Glück Auf!

Dieter Laux

Rückblick auf die Vereinsaktivitäten 2. Halbjahr 2011

Dieter Laux

Juli: Ständig wird an der Verschönerung und Ausstattung des Kulturzentrum Schieferregion gearbeitet (Toni Regnier gestaltet das Treppengeländer farblich neu, neue Exponate werden ausgestellt, Vitrinen aufgebaut). Leider muss der für 14. August avisierte Termin für die Eröffnungsfeierlichkeiten verschoben werden, da er mit der Feier des Pfarrfestes in Müllenbach zusammen fällt. Der neue Termin wird auf Samstag, den 24. September, gemeinsam mit der Durchführung der Moselschiefer-Classic 2011, festgelegt.



Viel Aufregung gibt es Mitte des Monats, als der Vorsitzende die Meldung über illegale Moto-Cross Rennen im Kaulenbachtal erhält. Nach Besichtigung der Schäden vor Ort (Jäsjes Breck, Durchfahrtsperre gewaltsam aus dem Boden gerissen, getötete Schlingnatter im Bereich Holzkaul) wird die Presse und die Polizei auf die Missstände aufmerksam gemacht. Berichte in der Rhein-Zeitung, der Blick Aktuell und dem Wochenspiegel, sowie Streifenfahrten der Polizei sorgen in den kommenden Monaten für Ruhe in der Natur- und Denkmalschutzzone Kaulenbachtal. Hans-Joachim Gorges meldet sich freiwillig als zukünftiger Wegewart. Er wird langfristig Franz Schmitz ablösen, der aus Altersgründen nur noch die maschinellen Pflegearbeiten am Schiefergrubenwanderweg übernimmt. Vielen Dank an Achim Gorges, für sein freiwilliges Engagement. Neben ihm, danken wir auch Johannes Reitz für seine hervorragende Arbeit als langjähriger Wegewart. Er wird uns auch weiterhin erhalten bleiben.

August: Im August führt die FFW Müllenbach auf Anregung des stv. Wehrführers Hans-



Werner Zimmer, gemeinsam mit dem DRK eine groß angelegte Rettungsübung im Kaulenbachtal durch. Angenommen wird das Verunfallen einer Wandergruppe, die in einem der alten Schieferstollen Unterschlupf vor einem Gewitter sucht und hierbei teilweise verschüttet wird. Das Bergen der Opfer mit verschiedensten Verletzungsmustern stellt eine große Herausforderung für die Feuerwehrmänner und die Rettungsdienste dar. Der Abtransport des schwerstverletzten mit einem angeforderten Rettungshubschrauber stellt das Ende der anspruchsvollen Übung dar. Seitens des Schiefervereins nehmen stv. Vorsitzender Dieter Peters und Schriftführerin Karin Winkel als Beobachter an der Übung teil. Auch sie loben die Helfer und ihre Leistung anlässlich dieser durchaus realistischen Rettungsübung. Klaus Pinkhaus erstellt eine ansprechende Fotostrecke der Übung. Ende des Monats werden diese Fotos den Teilnehmern im Kulturzentrum präsentiert.



September: Im September laufen die umfangreichen Vorbereitungen für die Einweihung des „Kulturzentrum Schieferregion“ am Samstag, den 24.09. Der Ablaufplan sieht vor, dass am Morgen die Durchfahrtkontrolle der Moselschiefer-Classic 2011 mit 150 Oldtimern stattfindet.



Nach Mittag besuchen die Schlepperfreunde Schieferland, aus Laubach mit etwa 25 alten Traktoren in der Vorbeifahrt die Veranstaltung. Die feierliche Messe am späten Nachmittag läutet dann die offizielle Einweihung des neuen Kulturzentrums ein. Vorsitzender Dieter Laux würdigt in seiner Eröffnungsrede die Leistungen der Vereinsmitglieder, welche fast 2.500 Arbeitsstunden in die Renovierung des alten Pfarrhauses gesteckt haben. Einen Dank spricht er auch den Mitgliedern des Pfarrgemeinde- und Verwaltungsrat sowie Pfarrer Dr. Volker Malburg aus, die die Suche nach einer neuen Heimat für den Schieferverein mit ihrer positiven Entscheidung unterstützt haben. Nach der Ansprache von Ortsbürgermeister Andreas Klotz, Verbandsbürgermeister Albert Jung und dem 1. Beigeordneten des Kreises Cochem-Zell, Herrn Hans-Jürgen Sehn, nimmt Pastor Dr. Volker Malburg die offizielle Einweihung und Segnung des „Kulturzentrum Schieferregion“ vor. Die freie Besichtigung der Ausstellung und der Räumlichkeiten mit anschließenden Feierlichkeiten im Vorfeld des Gebäudes schließen die gelungene Eröffnungszeremonie ab. Das Kulturzentrum



Schieferregion wird nunmehr zentraler Anlaufpunkt für Wanderer auf dem Schiefergrubenwanderweg, aber auch für geschichts- und kulturinteressierte Bürger der Region sein. Präsentationen, Vorträge, Vorlesungen und weitere kulturelle Veranstaltungen sollen dem „Kuz“ seinen Stellenwert geben. Vereinsmitglieder und auch Nichtmitglieder dürfen sich gerne in die Kulturarbeit einbringen. Der Schieferverein stellt seine multimediale Ausstattung (Großbildfernseher, PC, Laptop, geeignete Software) gerne zur Verfügung, damit jeder die Möglichkeit hat, Vorträge, Präsentationen oder Vorlesungen ansprechend zu gestalten. Wir unterstützen gerne auch bei der Vorbereitung und Durchführung.

Oktober: Schon am 01. Oktober findet in diesem Jahr die Freischneideaktion im Kaulenbachtal statt. Mit Hilfe des Pfadfinderstammes Müllenbach-Laubach, der Schlepperfreunde Schieferland, der FFW Laubach, Müllenbach und Leienkaul sowie zwei Teilnehmern der biodata Mainz und unserer Vereinsmitglieder, kann wieder einmal ein beachtliches Ergebnis erzielt werden. Die Freistellung der Haldenbereiche ist eine der wichtigsten Aufgaben im Sinne des Natur- und Denkmalschutzes im Kaulenbachtal. Insgesamt kann der Vorsitzende im Verlauf der Maßnahme, bei hervorragenden Wetterbedingungen, etwa 60 Helfer der o. g. Organisationen zum jährlichen Freischneiden begrüßen.



Der



November:
November ist

arbeitstechnisch ein eher ruhiger Monat. Die Wanderführer bestreiten die letzten Führungen des Jahres. Der Schatzmeister muss gegenüber dem Finanzamt die Gemeinnützigkeit des Vereins darlegen, was er, wie gewohnt, ohne größere Probleme belegen kann. Der Vorstand macht sich Gedanken über die kommenden Aktivitäten im Kulturzentrum.

Dezember: Am Sonntag, den 11. Dezember findet mit dem Vortrag „Jüdisches Leben in Müllenbach“ die erste kulturelle Veranstaltung im Kuz statt. Dieter Laux berichtet vor etwa 40 Zuhörern, und damit voll besetztem Saal, über die Geschichte der jüdischen Familie Mayer aus Müllenbach während der NS-Zeit. Das Interesse für die Thematik ist so groß, dass am 30. Dezember, wieder vor etwa 40 Gästen, der Vortrag wiederholt wird. Ein guter Einstieg für das neue Kulturzentrum. In den kommenden Monaten sollen weitere Vorträge und Präsentationen folgen. Im März 2012 wird Helmut Müller aus Mannebach über die Missetaten und Morde des „Eifeler Schinderhannes“ Johann Mayer, genannt „Der Stumpfarn“ berichten. Hierzu bitte die Ausschreibungen im Amtsblatt oder auf unserer Homepage beachten.

Das Leben in der Eifel in früherer Zeit 2/3

von Werner Schumacher, Kaisersesch
Copyright © 2010 by Werner Schumacher

Brauchtum und Sitten

Das hier geschilderte Brauchtum und der Brauchtumsartigen Sitten kann nur für einen Teil der Eifel gelten, da es nicht möglich scheint, außer einigem Wenigen, das Brauchtum und die Sitten zu schildern, die speziell in Kaisersesch und Umgebung gepflegt wurden. Wir nehmen aber an, dass mindestens ein großer Teil des geschilderten Brauchtums, wenn auch mit einigen Varianten, auch für Kaisersesch und Umgebung Geltung gehabt hat bzw. heute noch hat.

Viele Eifeler Dörfer sind Schöpfungen von geistlichen und weltlichen Grundherren, denn sie wurden bis zur französischen Revolution von etwa 400 Abteien, Klöster und Geschlechtern des hohen und niederen Adels beherrscht, ein Zahl in der noch nicht einmal die Fürsten und Grafen enthalten sind, die zwar in der Eifel begütert waren aber nicht dort ansässig.

Diese starke Abhängigkeit der Eifeler von den Dynasten während des frühen und späten Mittelalters beeinflusste die Lebensgewohnheiten und die Entwicklung der Geistesart nicht unbedingt günstig. In vieler Hinsicht schädlich wirkte auch die Gewohnheit, bei jedem Erbgang den Grundbesitz unter sämtliche Erben aufzuteilen. Die Folge war eine ungeheure Zerstückelung des Bodens. Dazu kamen noch die vielen Kleinkriege und die großen Kriege, die auch nicht dazu führten das das fränkische Bauernvolk der Eifeler zu vollen Entwicklung seiner geistigen Kräfte kam, und deshalb in seiner Gesamtheit als rückständig galt.

Umso stärker entwickelten sich jedoch das Gemütsleben der Eifeler, ihr Glaube an übersinnliche Kräfte und Mächte und ihr Sinn für das Altbewährte und zähes Festhalten am Althergebrachten.

So begleitete die Eifeler auch das Brauchtum in allen Hauptstufen des Lebens, sei es Geburt und Kindheit, Brautstand und Hochzeit, Krankheit, Tod und Begräbnis ebenso bei ihrer täglichen Arbeit, bei ihren Festen und Feiern und dem Zusammenleben unter den Dorfgenossen.

Hausbau

Ein besonderes Ereignis ist der Bau eines eigenen Hauses, wo der Bauherr und seine Frau die ersten Schläge auf den Grundstein vornehmen. In den Grundstein legt man Brot und Salz sowie gesegnete Kräuter. Während der Bauphase werden die zukünftigen Hausbesitzer von den Nachbarn unterstützt, Steine und Baustoffe werden von ihnen herbeigefahren, andere Dorfbewohner unterstützen den Bau mit tatkräftiger Hilfe bei den Arbeiten. Die nachbarliche Hilfe beim Hausbau galt schon immer als vornehmste Pflicht der Nachbarschaft.

Schwangerschaft und Geburt

Das Wort „schwanger“ kennt die Eifeler Mundart überhaupt nicht; für die Eifeler ist die schwangere Frau „aneschte“, oder „net mie allan“; man kennt eine Menge Wortumschreibungen, nur „schwanger“, hätte man sie nicht genannt.

Wie schon zu Zeiten der Weistümer, erfreuen sich Mutter und Kind großer Aufmerksamkeit vor und nach der Geburt. Hat die Schwangere besondere Essengelüste kommt man ihrem Wunsche nach. Man hütet sie vor Schrecken und Ärger erregenden Handlungen, man verschont ihr Haus und die Kindbetterin vor Belästigungen jeglicher Art. Es lebt heute noch teilweise der Glaube, dass schwangere Frauen sich nicht vor einem übel oder hässlich gestalteten Menschen oder einem Tier erschrecken dürfen, wenn sie sich nicht „versehen“ wollen, d.h. wenn nicht das zu erwartende Kind ein hässliches Aussehen oder ein Merkmal bekommen soll. Das Mal soll dort erscheinen wo sich die Frau im Augenblick des Erschreckens hinfasst.

Droht der Kindersegen auszubleiben, so wallfahrtet man zu einem bestimmten Wallfahrtsort, der aber örtlich unterschiedlich sein kann.

Eine Mutter, die ihr Kind nicht ehelich zur Welt gebracht hatte, war früher eine Schande für das ganze Dorf und dem allgemeinen Gespött ausgesetzt, ihr Kind war ein „Bankert“.

Am Gesicht der Frau kann man sehen, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird. Kinder werden meist im eigenen Haus zur Welt gebracht, erst seit etwa 40 Jahren ist es üblich Kinder im Krankenhaus zur Welt zu bringen. Helferin bei der Geburt ist die Hebamme, die man „Kindjesbaas“ oder „Ditzjesbaas“ nennt. Wollen Geschwister oder Nachbarskinder wissen, woher das Kind kommt, erzählt man ihnen „es hätte der Storch gebracht“ oder die „Kindjesbas“ hätte es aus einem Brunnen gezogen. Die Hebammen genießen in den Eifeldörfern regelmäßig eine mit Scheu gepaarten Achtung. Traten bei einer Frau die Wehen nachts auf, war es üblich, dass zwei Männer die Hebamme zu Hause abholten und sie nach der Geburt auch wieder nach Hause brachten.

Setzen die Hauptwehen ein, wird eine besonders für diesen Zweck gesegnete Kerze angezündet, denn nach dem Volksglauben vollzieht sich dann die Geburt ohne Komplikationen und die Geburt dauert nicht länger, als die Kerze brennt. Sobald das Kind auf der Welt ist, hat der Vater das den Nachbarsfrauen mitzuteilen. Damit man weiß, wer zu den Nachbarn gehört, sind die Dörfer oft aufgeteilt, z.B. in das Ober- oder Unterdorf. Unverzüglich erscheinen die Nachbarsfrauen dann bei Mutter und Kind und sind behilflich, auch bei häuslichen Dingen, die die Wöchnerin ja im Augenblick nicht verrichten kann. Ein Knabe als „Leibeserbe“ besonders bei einer Erstgebärenden ist eher willkommen als ein Mädchen. Dies drückte sich schon in den Weistümern aus, so dass die Mutter eines Jungen mehr Frontage gestrichen bekam, als die eines Mädchens. Ein alter Sympathiezauber war das Pflanzen eines Obstbaumes, an das Gedeihen dieses Baumes glaubte man auf das Schicksal des Kindes schließen zu können. Große Sorgfalt verwendete man an die Auswahl der Paten, weil man glaubte das Kind „käme nach den Paten“. Man glaubte auch, schwangere Frauen dürften nicht Patin werden, weil sonst das Patenkind oder das ungeborene Kind der Patin sterben würde. Eltern und Paten schließen sich durch die Patenschaft eng aneinander an, sie reden sich mit „kompier“ unter den Männern und „kompiersch“ unter den Frauen an.

Paten werden von der Nachbarschaft beglückwünscht und gleichzeitig geschwärzt, aber nur so lange bis sie noch nicht das Festkleid zur Taufe angezogen haben. Die Kinder erhalten die Vornamen ihrer Großeltern, oft aber auch der Paten. Vielfach war es in der Eifel üblich, das mehrere Kinder den gleichen Vornamen bekamen, die Söhne hießen dann alle Matthias oder Jakob und werden verschieden gerufen, z.B. Thias oder Mattes; Jak oder Jöckem, Mädchen hießen Katharina oder Anna und werden Käth und Kath oder Änn oder Ann gerufen, manchmal aber auch „Grus Jusepp“ oder „KlaneJuppess“ für den Älteren und der Jüngeren, teilweise wurden aber auch Kinder zeitlebens mit einem anderen Vornamen gerufen, als sie eigentlich mit Taufnamen hießen.

Das noch nicht getaufte Neugeborene hütet man vor dem „bösen“ oder „schädlichen“ Blick, was so weit ging, das von Gestalt aus hässliche Personen nicht zu dem Neugeborenen gelassen wurden.

Zur Taufe, die in der Regel am Tag nach Geburt, spätestens aber am zweiten Tag nach der Geburt gehalten wird, trägt die Hebamme oder die jüngste Nachbarsfrau das Neugeborene. Zur Taufe wird das Kind von mehreren Frauen, manchmal sogar von allen aus der Nachbarschaft begleitet. Bei der Taufhandlung achtet man genau auf alle Regungen des Kindes, weil aufgrund dieser Regungen auf seinen späteren Lebenswandel geschlossen werden kann. Verlässt der Taufzug die Kirche, dann war es teilweise üblich, dass die Paten einige kleine Geldstücke oder Süßigkeiten unter die vor der Kirche wartenden Kinder warfen. Nach der Taufe führen die Paten die Hebamme und die Frauen, die an der Taufe teilgenommen haben, in ein Gasthaus und bewirten sie dort mit Kaffee und Kuchen und Wein, Bier und Branntwein. Wenn die Paten spendabel waren, herrschte natürlich schon bald eine ausgelassene Stimmung unter den Taufgästen, die sich natürlich auf dem

Heimweg fortsetzt. Dann sind sie auch berechtigt, jedem Mann, der ihnen begegnet laut ins Ohr zu brüllen.

Am nächsten oder über nächsten Tag gehen die Frauen wieder zur Wöchnerin und schenken ihr jede ein paar kleinere Münzen, was als Ersatz für die früher übliche Überreichung von Wecken gedacht ist.

Der erste Ausgang führt die Wöchnerin in die Kirche zur Aussegnung. Erst nach dieser Aussegnung findet die eigentlich „Kindtauf“ im Hause der Eltern statt, wo wieder Kaffee und Kuchen und Bier und Schnaps kredenzt werden. Zu dieser Kindtauf sind nur Frauen eingeladen, die zur eigentlichen Nachbarschaft gehören. Jungverheiratete Frauen, die zum ersten Male an solch einer Kindtaufe teilnehmen, werden besonders ausgezeichnet, mit einem Spruch überreicht man ihnen einen mit Bändern verzierten Kuchen. Alle Frauen bringen der Mutter des Kindes Gaben mit, meist Kaffe oder Zucker.

Die Eifeler Kindtaufen waren echte Weiberfeste, schon 1695 schrieb Merian in seiner „Topographie Germaniae inferioris“:

„Von den Kindstauffen gehen die benachbarten Weiber oftmals besecht (bezecht) wieder nach Hauß“

An die erste Pflege des Kindes knüpfen sich ebenfalls abergläubische Bräuche. Tritt z.B. eine fremde Frau ins Zimmer, dann darf die Mutter nicht sprechen, ehe der Säugling gewaschen wurde, es könnte ihm sonst ein Leid geschehen. Dem kleinen Kinde, unter einem Jahr soll man die Fingernägel nicht schneiden, sondern abbeißen, sonst wird er später ein Dieb.

Recht lange hielt sich in der Eifel der Brauch, besonders die Eltern und Großeltern, ja manchmal sogar alle älteren Verwandten mit „Ihr“ oder „Dir“ anzureden. Der Großvater war das „Härchje“, die Großmutter das „Frauchje“, den Onkel nannte man „Ihmbje“, die Tante „Basje“, die Patin hieß „Jeet“ und der Pate „Päät“. Dieser Brauch hat sich insoweit geändert, dass man besonders in den kleineren Eifeldörfern heute noch, einen Älteren, den man nicht unbedingt „Siezen“ will, mit „Ihr“ oder „Dir“ anredet. Und überhaupt, innerhalb der Eifeldörfer „siez“ man sich auch heute noch nicht gerne, eher als das förmliche „Sie“ gilt heute noch das herzlichere „Du“ im Gespräch mit allen Dorfbewohnern, auch mit den älteren.

Aus der Volksschule entlassen, treten die Eifeler Mädchen fast ganz in den Hintergrund, während die Jungen meist schon in den Flegeljahren von sich reden machen. Durch ihre oft recht derben Streiche werden die Jungen manchmal regelrecht zur Dorfplage. Sobald die Jungen und Mädchen sich dem heiratsfähigen Alter nähern, werden sie in die Verbände der älteren Dorfjugend aufgenommen. Besonders die Mädchen, die sich ja eine Reihe von Jahren als fast eingeschlossen betrachten konnten, fiebern der Stunde entgegen, an der sie in die Dorfjugendvereinigungen integriert werden. Aber selbstverständlich erwarten auch die Jungen den Tag, an dem sie zu den „großen Jungen“ gehören, und sie ihrem Verband angehören dürfen. Diese dörflichen Jugendvereinigungen haben bei der männlichen Jugend einen so genannten „Senior“, das „Härschje“, bzw. „Scholtes“ (von Schultheiß) genannt, als Chef der Truppe und bei der weiblichen Jugend eine Seniorin, auch „Frauschje“ genannt. Die Hauptrechte und -pflichten der Mitglieder dieser Vereinigungen bestehen in der Repräsentation der Vereinigung nach außen und in der Ausführung der feierlichen Handlungen innerhalb der Vereinigung, besonders der Aufnahme neuer Mitglieder. Als Zuchtmittel bedienen sie sich kleinerer Geldstrafen, die regelmäßig „nass“ gemacht werden, aber auch dem „Reisern“, das ist das Schlagen mit Reisig. Die Zusammenkünfte sind regelmäßig zwanglos und ergeben sich bei den Dorffesten von selbst. Die Altersgrenze zur Aufnahme in die Vereinigung schwankt, zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr; aufgenommen werden kann, wer die Zustimmung seiner Eltern hat und auch die Zustimmung der Vereinigung. Es versteht sich von selbst, dass derjenige, der in die Vereinigung aufgenommen wird, seinen „Einstand“ geben muss, der – wie könnte es anderes sein – aus Bier und Schnaps besteht.

In einigen Eifelorten wurden die Neuaufnahmen in die männliche Vereinigung, anlässlich einer Hilligfeier vorgenommen. Oft mussten die neu aufgenommenen Mitglieder dabei schwören „allzeit so viel zu saufen, wie ich bekomme“.

Zuerst findet eine feierliche Rede des „Scholtes“ statt, in der er vor allem an die Pflichten gegenüber der Vereinigung der Mädchen erinnert, dann folgt die feierliche Aufnahme, in der der Junge niederkniet und den Hilligstab küsst.

Mit dem Eintritt hat der Junge die Pflichten des Vereins übernommen. Der Tag der Aufnahme und ihr Ritual, sowie die übernommenen Pflichten weichen in Nuancen von Ort zu Ort voneinander ab.

Zu den übernommenen Pflichten gehört in erster Linie, das Schützen der Mädchenvereinigung; dem neuen Mitglied wird eingeschärft, die Mädchen vor fremden Eindringlingen zu schützen.

Gegen die Dorfgemeinschaft haben diese Jugendverbände vielfache Pflichten. Sie bestehen nicht zu letzt in Liebesdiensten beim Tode eines Dorfgenossen. Die Mädchen müssen beim Ausschmücken der Kirche und der Kapellen und beim Schmücken der Fronleichnamsaltäre behilflich sein.

Zusammenfassend kann man sagen, dass diese Verbände der Jugendlichen der Gründung eines eigenen Hausstandes dienlich waren.

Mailehen, Heiratsvermittler, Hillig und Heirat

Das früher viel engere dörfliche Gemeinschaftsleben und vor allem die Dorffeste boten natürlich den Geschlechtern viele Gelegenheiten, sich untereinander kennen zu lernen.

Allgemein galt bei den Männern ein Alter von 25 Jahren als geeignet zum Eintritt in den Ehestand, bei den Mädchen schon mit 18 oder 19 Jahren. Dementsprechend galt auch im Kreis Cochem der sinnige Spruch „E Mädje nôôh 18 Joar un Äppel nôôh Wejnachte han de beste Jeschmack velor“.

Der Eifeler Mann sieht zu, dass die Frau, die er sich als Lebensgefährtin erwählt, arbeitstüchtig ist, etwas von der Haus- und Viehwirtschaft versteht, und in der Lage ist ihm zu helfen seinen Besitz zu vergrößern. Heiraten unter Mädchen und Jungen des gleichen Dorfes überwiegen „man soll nur so weit fort heiraten, dass man den heimischen Kirchturm noch sehen kann“; um den Besitz zu vergrößern heiratete man früher sogar in der eigenen Sippe, was allerdings nicht der Auffrischung des Familienblutes diene und man in manchen Dörfern sogar unschwer sehen konnte.

An unterschiedlichen Festtagen im Jahr, sei es an Kirmes, am 1. Mai, an Pfingsten oder an einem sonstigen Festtag, fanden in den Eifelorten die Mailehen statt. Sie finden entweder auf einem bestimmten Dorfplatz oder in einer Wirtschaft statt. Nach dieser Sitte werden die heiratsfähigen Mädchen eines Dorfes an die Dorfjunggesellen versteigert. Auf die Dauer eines Jahres, besonders im Monat Mai und an Kirmes, sind sie die Tänzerin des Ansteigerers und stehen unter seinem besonderen Schutz. Ein „Ausklepper“ bietet ein Mädchen mit launigen Worten, etwa: „„Ä stôôts Mädje un et hat jat an de Fes“, et kann Waffele backe un Boxe flecke un et fährt met de Deijkoar“ (frei übersetzt etwa: „Ein Mädchen mit einer guten Figur und es ist nicht arm, es kann Waffeln backen und Hosen flicken und es fährt gut mit der Karre“, und bittet um Angebote. Nach dreimaligem Ausrufen erhält der Meistbietende den Zuschlag. Recht unangenehm ist es für die Mädchen, für die kein Angebot erfolgt ist. Meistens werden diese „Übriggebliebenen“ als Rest pauschal angeboten und von einem Mitleidigen ersteigert.

Vor der Versteigerung wird übrigens ein so genannter „Bot“ gewählt, der später die Aufgabe hat, die Ansteigerer zu überwachen, ob sie auch wirklich ihren Pflichten nachkommen. Auch hierbei werden Pflichtverletzungen wieder mit kleineren Geldbußen geahndet.

Früher gab es in fast jedem Eifeler Ort einen so genannten Hilligmächer, einen Heiratsvermittler. Der führte dann einen richtigen Handel durch, bei dem streng auf die

Übereinstimmung des Vermögens, aber kaum auf die tatsächliche Zuneigung des zukünftigen Brautpaares geachtet wurde. Freilich achtete sowieso jeder Eifeler darauf, dass seine Zukünftige eine umsichtige Hausfrau zu werden versprach und noch mehr darauf, dass sie sich auf die Feldarbeit verstand. Bei der Brautwerbung selbst, ging der Hilligmächer mit gekünstelter Harmlosigkeit vor. Er spricht vom Wetter und fragt nach dem Vieh, lässt sich dann durch das ganze Anwesen führen, Stall und Scheune besichtigend, in den Garten, in die Tenne und auf den Speicher und lässt sich nicht selten auch den Inhalt des Leinenschrankes zeigen. Je mehr gediegene Werte vorgezeigt werden können, desto preiswerter muss nämlich die Braut erscheinen. Dabei obliegt es nun der Geschicklichkeit des Hilligmachers die Waage zu halten und deshalb den Freier und sein Besitztum in den höchsten Tönen herauszustellen. War die Arbeit des Hilligmachers erfolgreich, dann wurde er durch Naturalien, aber auch in Geld entlohnt.

Während die Hilligmächer in den Hunsrückdörfern noch recht lange ihr Gewerbe versahen, freite, mit wenigen Ausnahmen, der Eifeler-Jungmann schon selbstständig. Dabei war sogar, sie werden es glauben oder nicht, sogar das „Fensterln“ in der Eifel nicht unbekannt. Der Junge stieg mit einer Leiter an das Schlafzimmerfenster des Mädchens und klopfte, machte das Mädchen das Fenster auf und sprach mit ihm, dann wusste er, das ihm das Mädchen wohl gesonnen war; öffnete es jedoch nicht, dann war auch sein Freien vergeblich. Eine andere Art dieses Tests war diese: Der Freier geht mit einer Flasche Branntwein oder einer Flasche Wein am Sonntagabend in das Haus des Mädchens und stellt die Flasche auf den Tisch. Steht das Mädchen auf und holt es ein Glas, dann ist es dem Jungen gewogen, andernfalls hat er keinen Anklang gefunden.

Ob der Freier den Eltern des Mädchens angenehm ist, das sieht er daran, welche Mengen von Speisen und Getränken sie ihm auftischen.

Die endgültige Zustimmung der beiden Elternteile hängt allerdings vom gegenseitigen „Besicht“ ab. Bei diesem wollen sich die Eltern durch gegenseitigen Besuch von der Größe und Güte des Besitzes von Haus und Feld überzeugen.

Förmliche Verlobungen waren in der Eifel nicht üblich.

Hillig

Der Polterabend, die Hillig, wird in der Eifel an unterschiedlichen Tagen gefeiert, z.B. am Vortage der Hochzeit, am Vorabend vor der ersten Verkündigung in der Kirche, aber auch am Tage der standesamtlichen Hochzeit. Das Brauchtum ist wieder von Ort zu Ort verschieden, in allen aber gleich war, dass die althergebrachten Hilliglieder gesungen wurden. Das früher übliche Krach machen, das Sensen schleifen auf einem alten Karrenrad und das Zertrümmern von Glas scheint mir schon immer ein Missbilligungsausdruck dafür gewesen zu sein, wenn der Bräutigam bei der Hillig-Spende knauserisch war. Leider haben sich bei den heutigen Hilligfeiern die alten Sitten oft in Unsitten verwandelt, bei denen man den Eindruck hat, das manche Menschen eine Hillig dazu benutzen um ihren eigenen Müll zu entsorgen. Wenn auch die ursprüngliche Missbilligungskundgebung, das Krach machen, heute als Haupthilligbrauchtum betrachtet wird, so sollte man wenigstens beachten, dass nur Glasscherben Glück bringen, nicht aber das Zertrümmern alter Klodeckel und das Werfen verschlissener Bierfilze.

Übrigens, der Freier, der von einem anderen Dorf kommt, von dem wird eine größere Spende erwartet, als von einem einheimischen Freier, denn der Auswärtige hat ja schließlich die möglichen Freier aus den Dorfjungen mehr geschädigt, als das ein Einheimischer getan hätte.

Hochzeit

Regelmäßig werden die Hochzeitsgäste durch das Brautpaar besucht und zur Hochzeitsfeier eingeladen. Früher war das allerdings anders, lebte der Einzuladende in einem anderen Dorf, wurde er nur von dem Hochzeiterteil eingeladen, zu dessen Verwandtschaft er gehörte, denn Brautpaare durften nicht zusammen verreisen und schon

gar nicht zusammen in einem Haus übernachten. Eingeladen werden Verwandte bis zum dritten, vierten Grade, dazu alle Nachbarn, mindestens aus jedem Haus drei bis vier Personen, dazu lädt die Braut noch alle Dorfmädchen im heiratsfähigen Alter und der Bräutigam die Jungen der Junggesellenvereinigung. Der Einladung Folge zu leisten galt als heilige Pflicht aller, für alle, die nicht durch Krankheit verhindert waren.

Wäre eine Person, die eigentlich zu dem oben genannten Kreis gehörte nicht eingeladen worden, so hätte sie dieses als schwere und kaum wieder gut zu machende Schmach empfunden.

So waren nicht selten mehr als 200 Personen zu einer Eifeler Hochzeit geladen und auch erschienen.

Die ungeheure Anzahl an geladenen Hochzeitsgästen war auch der Grund dafür, dass nicht bei allen Hochzeiten Fleischspeisen, Gemüse und sonstige Leckereien aufgetischt wurden. Aber Kaffee und Kuchen, Bier und selbstgebranntem Schnaps gab es in Fülle bei jeder Hochzeit. Beim Kuchen war es vor allen Dingen der Fladen, der Eifeler Nationalkuchen.

Die Unmengen von Kuchen wurden gewöhnlich zwei Tage vor dem Hochzeitstermin gebacken, wobei die Nachbarschaft bereitwilligst Kuchen oder Mehl, Eier, Milch und Butter kostenlos beigesteuert hatte.

Geheiratet wird in der Eifel bevorzugt an Donnerstagen. Am Hochzeitstagsmorgen finden sich alle Gäste im Hochzeitshaus ein. Geschenkt werden vor allen Dingen nützliche Hausgeräte.

Bevor sich der Hochzeitszug zur Kirche aufmacht, war es in der Eifel weitverbreitete Sitte, dass sich das Brautpaar vor den Eltern niederkniete und sich von ihnen segnen ließ.

Die Trauungszeremonie findet während einer hl. Messe statt, wobei es von Ort zu Ort unterschiedlich ist, entweder vor oder nach der Messe.

Verlobungsringe kennt der Eifeler überhaupt nicht, einen Ehering trägt nur die Frau. Während der kirchlichen Zeremonie achtet man wieder auf gewisse Dinge, nach denen sich die Zukunft der Eheleute und der Ehe voraussagen lassen: erlischt auf einer Seite des Altars eine Kerze, so stirbt der auf dieser Seite stehende Ehepartner zuerst, erlöschen auf beiden Seiten Kerzen, sterben beide Eheleute bald usw.

Beim Auszug des Hochzeitszuges aus der Kirche erschallen Gewehr- und Pistolenschüsse; mit einer Stange oder einer Schnur wird dem Brautpaar den Weg aus der Kirche versperrt und erst nach einer Spende wird das Hindernis beseitigt, wahrscheinlich ist der Brauch aus einer alten Rechtshandlung entstanden.

Danach beginnt das Hochzeitsmahl, bei dem jüngere und ältere Gäste an getrennten Tischen Platz genommen haben; die älteren Männer spielen danach Karten, die jüngeren Gäste vergnügen sich beim Tanze.

Wenn beim Hochzeitsmahl auch Fleischspeisen gereicht werden, beginnt das Mahl mit einer Fleischsuppe mit Markklößen, dann folgen mehrere Fleischgänge, zuerst Hammel- oder Kalbfleisch mit Reis, dann grünes (frisches) Rindfleisch mit Gemüse, dann getrocknetes Rindfleisch, frisches Schweinefleisch und getrocknetes Schweinefleisch und vor allen Dingen, der gute Eifeler Schinken. Getrunken werden Wein und Bier und in Massen, der selbstgebrannte Schnaps.

Am Nachmittag geht das Hochzeitspaar zu älteren, armen und kranken Menschen und schenkt ihnen ein Teil des Hochzeitsmahls, der Pfarrer erhält einen extra für ihn gebackenen Kranz.

Genau Glockenschlag 12 Uhr in der Nacht, bilden die Gäste einen Kreis um das sitzende Brautpaar und es beginnt eine feierliche Handlung: Frauen nehmen der Braut Kranz und Häubchen ab und setzen ihr eine Haube auf, dem Bräutigam nahm man das Hochzeitssträußchen ab und setzte ihm eine Zipfelmütze auf. Das versinnbildlichte den Übertritt vom Junggesellen- in den Ehestand.

Das Fest dauert gewöhnlich bis in den ergrauenden neuen Morgen. Aber, mag auch die Hochzeit noch so lange gedauert haben, am nächsten Morgen gehen alle zur Kirche um an einem Seelenamt für die verstorbenen Angehörigen des Brautpaares teilzunehmen. Danach

machen sich die von auswärts stammenden Gäste auf den Heimweg, reich beschenkt mit Kuchen und Brantwein für den Heimweg oder für die Angehörigen daheim.

Krankheit und Tod

Ist der Eifeler oder eines seiner Familienmitglieder krank, versucht man sich zuerst mit allerlei Hausmitteln und sympatetischen Kuren zu helfen. Dies mag an zwei Dingen gelegen haben, einmal daran, dass es in der Eifel kaum studierte Ärzte gab, zum zweiten aber auch daran, dass man in der Eifel kein Geld dafür hatte, bei jedem Wehwehchen einen Arzt zu rufen und diesen auch bezahlen zu können.

Naht die schwerste Stunde des Lebens, die Todesstunde, dann sind wieder die Nachbarn gefordert, die ihren Beistand in vielerlei Dingen leisten. Der Tod kündigt sich nach dem Glauben der Eifeler Bevölkerung durch bestimmte Zeichen an, die man der Natur entnimmt: Als Zeichen des nahenden Todes gelten vielerorts die Rufe des Käuzchens und der Elster; hebt vor dem Haus ein Maulwurf, dann gibt es bald eine Leiche im Haus.

Ist nun ein Nachbar tatsächlich ernstlich erkrankt, dann teilt dies ein Nachbar dem anderen mit und im Nu sind alle, die abkömmlich sind, im Sterbehaus zum Gebet versammelt. Wird der Kranke versehen, dann läutet das Glöckchen der Kirche und dann strömen die Nachbarn erst recht herbei, zum gemeinsamen Sterbegebet.

Unmittelbar nach dem Tode hält man im Sterbezimmer die Uhr an, bis man vom Begräbnis zurückkommt. Stirbt der Herr des Hauses, so muss ein naher Verwandter den Tod des Herrn auch dem Vieh, dem Zugvieh und den Bienen mitteilen und sagen „Dein Herr ist eben gestorben. Sofort wird auch den Nachbarn der Sterbefall mitgeteilt und sei es mitten in der Nacht. Außerdem erhält das ganze Dorf die Todesbotschaft durch bestimmte Glockenzeichen. „Et Lait off Schaaf“ sagen die Leute. Es läutet zuerst eine Glocke nur in einzelnen Schlägen, dann läuten zwei zusammen, das wiederholt sich beim Tode eines Mannes dreimal, beim Tode einer Frau zweimal, beim Tode eines Kindes läutete es nur einmal. Der Tote wurde auf „Schaaf“ oder „Schoof“, dass heißt auf soviel Stroh gelegt, wie ein Mann mit beiden Armen packen kann, dass dann mit einem Leinentuch bedeckt wurde. Dieses Stroh wurde früher, nach dem Einsargen, an einem Wege vor dem Dorf verbrannt und so lange man den Brandfleck sah, wurde ein Gebet für den Toten gesprochen.

An der aufgebahrten Leiche brennt Tag und Nacht eine Kerze, ein Kruzifix und ein Gefäß mit Weihwasser und einem Palmzweig stehen daneben auf einem Tisch. Während früher noch Totenwachen beim aufgebahrtem Leichnam üblich waren, die aber später durch die bischöfliche Behörde, weil sie in Trinkgelage ausarteten, verboten wurden, hielt man später an drei aufeinander folgenden Tagen Rosenkranzgebete in der Pfarrkirche, die aber dann vielfach auf einen Tag verkürzt wurden.

Der Brauch der Totenwache entstand aus der – oft begründeten – Angst vor einem Scheintot, der deshalb nicht selten vorkam, weil es in der Eifel nur wenige Ärzte gab, die den Tod hätten ärztlich bestätigen können.

Gewöhnlich begleitet in der Eifel das ganze Dorf die Leiche bei der Beerdigung. Es gilt als heilige Pflicht, dem für immer aus der Dorfgemeinschaft ausgeschiedenen Dorfgenossen die letzte Ehre zu erweisen. Noch heute ist es in manchen Eifelgemeinden üblich, dass wenigstens ein Mitglied der Familie an einer Beerdigung teilnimmt. In einem Eifeldorf, wo es die Einwohner einmal nicht mehr so ernst mit der Teilnahme an einer Beerdigung genommen hatten, wurde es tatsächlich den Bürgern durch Ortssatzung zur Pflicht gemacht, dass mindestens ein Mitglied aus jeder Familie an einer Beerdigung teilzunehmen hatte.

Dem Trauerzug voraus trägt ein Schulkind ein hölzernes Kruzifix, das nach der Beerdigung auf das Grab gesteckt wird und bis zur Errichtung eines Grabsteines stehen bleibt.

Ist der Friedhof vom Trauerhaus weiter entfernt, wird die Leiche eines Erwachsenen mit einem einfachen Wagen gefahren. Der Sarg wird so auf das Fuhrwerk gestellt, dass der Kopf hinten liegt und die Augen des Toten nach dem Pferd oder in Fahrtrichtung schauen,

sonst hätte der Tote seinen Blick auf das Trauerhaus gerichtet und würde wieder kommen. Der Fuhrmann hat den Wagen so zu stellen, dass er nach dem Aufladen des Sarges noch einige Schritte zurückdrücken lassen kann, andernfalls würde nämlich die Leiche so schwer, dass die Pferde sie nicht ziehen könnten. Die Leiche eines Kindes wird abwechselnd von einzelnen Mädchen auf dem Kopfe getragen. Vom Wagen aus bis zum Grabe tragen Jungmänner die Leiche. An den Sarggriffen sind weiße Leinentücher angebracht, die den jeweiligen Trägern als Andenken verbleiben.

Auch wenn der Tote nun in der Erde liegt, so glauben viele Eifeler noch, dass seine Seele in der Nähe der Lebenden ihr Wesen treibt. Mit diesem Glauben an das irdische Fortleben der Seele hängen wieder einige Dämonen- und Geistersagen zusammen. Kinder werden belehrt, Haus- und Stubentüren nicht zu hart zuzuschlagen, da sie sonst den armen Seelen wehtun. Da man glaubt, dass die Seelen sündiger Menschen besonders in Katzen umherirrend weiter leben, darf man eine streunende Katze nicht schlagen, da einem sonst ein Unglück zustößt.

Besonders sind es die Meineidigen, die betrügerischen Landvermesser, die Grenzsteinverrückter und die Sonntagsschänder deren Seelen als böse Gespenster in seltsamen Gestalten abends oder nachts unster umherflüchten müssen und die dann die arglosen Menschen beunruhigen. Auch Irrlichter gelten vielfach als die Geister solcher Missetäter.

Solche Sagen geistern durch alle Dörfer der Eifel, wobei sich das Auftreten der Geister jeweils in den bewaldeten Gemarkungsgebieten abspielt und in den Sagen der einzelnen Dörfer die Art und Weise der Geistererscheinungen nur geringfügig variieren.

Das erstaunlichste daran war, dass selbst die erzählenden Erwachsenen nicht selten an den Wahrheitsgehalt dieser Sagen glaubte.

Die Arbeiten in Feld und Flur

Harte Arbeit und Mühsal, durch Frohn und Zehnten noch gesteigert, waren viele Jahrhunderte hindurch das Schicksal und das Los der Eifeler Landbevölkerung, ungestörte Lebensfreunde war kaum jemandem vergönnt.

Den Acker und seine Bearbeitung begleitet seit alters her eine Fülle von Glaubensvorstellungen und magischer Bräuche, besonders bei der Saat und der Ernte.

Auf das wichtigste Ackergerät, den Pflug, machte man im Frühjahr zu Beginn der Feldarbeit, ein Kreuzchen aus Wachs. Man beginnt mit dem Pflügen so früh wie möglich, auch wenn noch einmal Schnee fallen sollte. Zum ersten Pflügen und zum Säen wählt man einen Dienstag, Donnerstag oder Samstag, da die anderen Tage kein Glück für das Gedeihen des Saatgutes bringen. Säen soll man erst nach dem ersten Mondviertel, weil man der Ansicht ist, dass Saaten, die im ersten Mondviertel gesät wurden, nicht aufgehen.

Die zum Leben notwendige Frucht, das Brotkorn, Getreide und das Getreidefeld samt allen notwendigen Arbeiten spielten früher im Bauernbrauchtum eine besondere Rolle. Dem Gedeihen des Getreideackers galten schon zu gallischen-keltischen und altgermanischen Zeit die Flurumgänge unter Mitführung von Göttersymbolen, die durch die Kirche zwar verboten, aber durch Bet- oder Bittgänge und Flurprozessionen ersetzt wurden.

Unter das Saatkorn mischt man am Kräutersonntag (15. August) geweihte Ähren.

Am Palmsonntag gehen viele Bauern nachmittags hinaus in die Äcker und stecken kleine Zweige des am Morgen in der Kirche gesegneten Buchsbaumes in die Ackerböden, gleichzeitig um gutes Wachstum betend. Die Kätzchen der Weide sollen die Felder vor Gewitterschäden behüten.

Gegen Vogelfraß schützt man sich beim Streuen des Samens durch fromme Segenssprüche und Kreuzzeichen.

In die Scheune, in der die Frucht gelagert wurde, legte man gesegnete Kräuter.

Übrigens, gedrescht wurde mit einem Flegel, dessen Rute gewöhnlich aus Haselholz und der Knüppel aus Buchenholz war. Diese Arbeit geschah meistens im Winter, vorher wurde immer nur das Notwendigste, das neue Saatkorn, sofort herausgedroschen. Dreschen

forderte einen enormen Aufwand an Muskelkraft. Knecht und Magd standen zur Dreschzeit bereits um 4 Uhr auf und fingen mit dem Dreschen an, um 6 Uhr nahm man das erste Frühstück ein, Brot und Branntwein war das oft. Die schwere Drescharbeit erleichterte man sich durch rhythmisches Flegelschwingen und –schlagen, das allerdings gelernt sein musste. Der Anfang des Rhythmus wurde meist durch den ersten Drescher kommandiert. Die Ernte der Spätkartoffeln beginnt je nach Verlauf der Witterung Ende September oder Anfang Oktober. Besonders auf dem Maifeld und den angrenzenden Gebieten entwickelte sich der Kartoffelanbau recht günstig. Wo durch den Pflug oder Kartoffelwerfer die Frucht aus der Erde genommen wird, bleiben einige Kartoffeln in der Erde stecken und werden erst später durch das Pflügen sichtbar. Nicht wenige Bauern gestatten Frauen und Kindern aus bedürftigen Familien deshalb, den abgeernteten Acker mit der Hacke umzuwühlen und Nachlese zu halten, wie es auch bei der Getreideernte üblich ist.

Über der Stalltür befestigt der Bauer gesegnete Palmzweige (Buchsbaum) und räuchert den Stall mit Wermut aus, um das Vieh vor dem Behexen zu schützen. Auf- und Abtrieb des Viehs auf oder von der Weide erfolgt ebenfalls nur an Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen. Der Milch- und Buttergewinnung widmet die Hausfrau viele Sorgfalt und bei vielen herrscht der Glaube, dass sie während des Melkens mit keinem sprechen darf, außer mit den Familienmitgliedern. Alle Haustiere haben ihre Eigennamen; der Verkauf eines Stück Viehs wird mit dreimaligem kräftigen Handschlag besiegelt, wobei in die Zuschlagssumme meist die Kosten für Getränke enthalten sind, die Käufer und Verkäufer nach dem Handel in der Wirtschaft zu sich nehmen.

Eifeler Gesindemärkte

In Ermanglung landwirtschaftlicher Maschinen und zweckmäßigen Geräten, musste die Arbeit der Bauern in Feld und Stall, in früheren Jahren fast ausschließlich mit Menschenkraft bewältigt werden. Der Bauer hatte Sorge dafür zu tragen, dass ihm die dazu notwendigen Knechte und Mägde (Gesinde) zur Verfügung standen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei denen die Arbeitskräfte von Hof zu Hof gingen um ihre Dienste anzubieten, wurde das Gesinde auf den so genannten Gesindemärkten angeheuert.

Noch bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in der Eifel "Gesindemärkte" abgehalten. Diese Märkte dürften eine uralte Tradition gehabt haben, obwohl Berichte darüber erst aus dem 19. Jahrhundert vorliegen, in denen es dann aber oft heißt: "nach uraltem Brauch".

Die Märkte fanden an bestimmten, von alters her überlieferten Tagen statt, meist dann, wenn an den Orten, an denen der Markt abgehalten wurde, ein besonderes Ereignis war, so dass sich die Bewohner der Umgebung sowieso dort einfanden, um z.B. die Kirmes zu feiern. In Lutzerath, dessen Kirchenpatron seit 1591 der hl. Stephanus war, wurde der Gesindemarkt am Stephanstag, dem 26. Dezember abgehalten. In Cochem war der "Nikolausmarkt", der heute noch als Krammarkt abgehalten wird bis 1926 gleichzeitig Schweine-, Kram- und Gesindemarkt. Der Gesindemarkt in Lutzerath dürfte bereits Ende des 19. Jahrhunderts erloschen gewesen sein, andere dagegen bestanden noch bis in die 20ziger oder 30ziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Bewohner von Kaisersesch und Umgebung, dürften wohl die Gesindemärkte in Kaisersesch und Cochem, am meisten interessiert haben, wann der in Kaisersesch statt fand (vielleicht an Herbstmarkt?) und wann er aufgehört hat zu existieren ist heute nicht mehr zu recherchieren.

Die Gesindemärkte fanden vor den Gesindewechselterminen statt. Nach einer Meldung der Landräte an die Bezirksregierung waren Gesindewechseltage im Kreis Cochem an: Lichtmess, Mariä Himmelfahrt und St. Matthias. Die Märkte fanden meist, so auch in Lutzerath, auf einem Platz vor der Kirche statt. Bereits am frühen Morgen kamen scharenweise Menschen, auf der einen Seite Knechte und Mägde, die sich "verdingen" wollten, auf der anderen Seite Bauern in ihren blauen Kitteln und "Herrschaften" in feiner Lodenkleidung, die einen Knecht oder eine Magd "zu dingen" beabsichtigten; aber auch

sehr viele Neugierige, die sich das "Schauspiel eines Menschenhandels" nicht entgehen lassen wollten. Die Plätze waren dicht gefüllt mit schwatzenden hunderten von Menschen. Herr und Gesinde gaben sich über ihre Verhältnisse gegenseitig Auskunft; so war es für das Gesinde wichtig zu erfahren, welche Größe der Hof hat, die Zahl der Pferde, Kühe und Ochsen und in welcher Entfernung der Hof zum nächsten Ort lag.

Bei den Löhnen gab es meist eine feste Taxe, z.B. 60 Taler für eine Erstmagd und 75 Taler und zwei Paar Schuhe für einen Meisterknecht und dies für ein ganzes Jahr. 1864 gab es für einen Meisterknecht nur noch 36 Taler, zwei Paar Schuhe, ein Pfund Wolle und eine leinene Hose.

Für das Jahr 1879 schreibt die Cochemer Lehrerin, Elisabeth Closmann, in ihren Aufzeichnungen am 3. November 1879: "Auf dem heutigen Wochenmarkt haben sich Knechte und Mägde zu besonders billigen Bedingungen angeboten".

In den Jahren 1883/84 betrug der Durchschnittsjahreslohn in der Rheinprovinz für Knechte 219 Mark und für Mägde 131 Mark.

Zum Vergleich: Es kosteten damals je 1 Kg: Rindfleisch 1,33 Mark; Schweinefleisch 1,46 Mark, Butter 2,26 Mark, je 100 Kg.: Kartoffel 6,48 Mark, Roggen 17,28 Mark, Weizen 20,58 Mark.

Die Dienstverträge wurden - wie beim Viehhandel - per Handschlag besiegelt. Anschließend gab es dann im Wirtshaus einen gemeinsamen Trunk zwischen Herrn und Gesinde, den "Winkauf". Dem Dienstboten wurde ein Handgeld (meist 1 Taler) ausgehändigt. Damit war der Dienstvertrag fest.

Beim Dienstantritt wurde der neue Knecht oder die Magd "installiert", d. h. eingeführt, die Magd wurde dreimal um die Feuerstatt, der Knecht dreimal um die "Geißel" (den Peitschengriff) geleitet. Nach diesem Zeremoniell waren sie sowohl in die Haus- als auch in die Dorfgemeinschaft aufgenommen.

Im Allgemeinen gehörte in der Eifel das Gesinde mit zur Familie, nahm nach einer Rangordnung am Tisch Platz, und aß mit ihr. Meist sprach sogar der Meisterknecht das Tischgebet vor.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häuften sich die Kritiken an den Gesindemärkten, man sprach von "Menschenhandel", "eine dem jetzigen Kulturstand widersprechende Einrichtung", "Skandal" und "Handelsobjekten wie das Vieh". Es gab aber auch weiterhin Befürworter der Gesindemärkte; so sprach sich auch der Cochemer Landrat mit Schreiben vom 9. Januar 1859 für die Märkte in Lutzerath und Cochem aus: "Ich erachte dieselben im Interesse des ländlichen Publikums, dem keine Makler und Annoncen zu Gebote stehen, für zweckmäßig".

Um das Jahr 1900 traten dann "Gesindevermittler" auf den Märkten auf, welche die jungen Frauen und Männer für die Industriebetriebe an Ruhr und Saar abwarben, sehr oft mit Erfolg, denn dort wurden erheblich höhere Löhne gezahlt, als die Bauern sie zahlen konnten.

Damit war das Ende der Gesindemärkte in der Eifel eingeläutet, denn die Märkte konnten ihren ursprünglichen Sinn, nämlich der Landwirtschaft Helfer zu vermitteln, nicht mehr erfüllen.

Der Lutzerather Gesindemarkt wurde bereits um die Jahrhundertwende, (wann genau, ist nicht zu ermitteln); der Cochemer 1926 eingestellt.

Pflichten in der Gemeinde und das Zusammenleben der Dorfgenosser

Der Eifeler hatte aber nicht nur sein eigenes Haus und seine eigene Wirtschaft zu bestellen, er hatte auch Pflichten im Dienste der Gemeinde zu erfüllen. Obwohl es die Lehensnebenpflichten der Fron-, Hand- und Spanndienste gegenüber den Lehensgebern nach der Franzosenzeit nicht mehr gab, verblieben doch die gleichnamigen Pflichten gegenüber der Gemeinde, die in vielen Gemeinden noch nach dem 2. Weltkrieg immer dann von den Bürgern gefordert wurden, wenn es galt eine Gemeinschaftsaufgabe zu erledigen. In vielen Gemeinden gab es am Beginn eines jeden Jahres einen Gemeindetag, der morgens mit einem Flurbegang eröffnet wurde und nachmittags mit der Besprechung und

Planung von Gemeindeangelegenheiten fortgesetzt wurde. Zu diesem Tage waren übrigens nicht nur die verheirateten Männer aus der Gemeinde eingeladen, sondern auch die Junggesellenbünde, von denen man nicht zu Unrecht erwartete, dass sie ihre Gemeinde bei der Erledigung von Gemeinschaftsaufgaben tatkräftig unterstützen würden. Natürlich gab es dabei regelmäßig eine „Nachsitzung“ bei Schnaps, Bier und Kartenspielen.

Der tägliche Verkehr unter den Dorfgemeinschaften offenbart wesentliche Züge des Eifeler Gemütes. Die in den Städten üblichen einheitlichen Grußformeln darf man in der Eifel nicht erwarten. Die Grußformel in der Eifel richtet sich vielmehr da nach, welche Person an welchem Ort begrüßt wird, welche Arbeit der zu Grüßende gerade verrichtet und welche Tageszeit gerade ist. Der Eifeler grüßt also morgens nicht nur „Goode Morje“ (Guten Morgen) sondern verbindet das gleichzeitig mit der Frage „good jeschlöf?“ (Gut geschlafen) oder „ôus jeschlöf“ (ausgeschlafen) oder er fragt „haas'de de Kaffe at krischt“ (hast du schon gefrühstückt) und stellt vielleicht auch fest „Diir seid eve freh hôut“ (sie sind aber früh –am arbeiten- heute). Oft schließt er auch eine Frage oder Feststellung bezüglich des Wetters an: „hôut jet'ät reen“; „kreme reen“ (heute wird's Regen geben bzw. wird's regnen). Bei der Feldarbeit oder auf dem Wege zur Feldarbeit heißt es zu dem bereits arbeitenden Nachbarn: „rooch aas“ (ruhe mal) oder „stopp aas“ (stopf dir mal die Pfeife). Am Mittag oder am Abend sagt man „maach mätdach“ (Mache Mittagspause) oder „maach feieôwend“ (mache Feierabend). Tritt man ins Nachbarhaus ein heißt es: „batt schaff'de“ und der Angeredete fragt „batt brengs'de gôôds? (was macht ihr gerade, was willst du)“.

Kommt man in ein Wirtshaus, so hält einem der bereits anwesende Freund oder Bekannte sein Glas hin und sagt: „Drink' aas“ (Trinke mal), was die unbedingte Pflicht mit sich bringt, aus dem gereichten Glas zu trinken „beschaad z'doon“ (zu danken).

So freundlich der Eifeler auch im täglichen Umgang ist, in gewissen Fällen glaubt er sich Rüge- und Strafgewalt anmaßen zu müssen und zwar in Dingen, die ihn eigentlich nichts angehen. Das sind z.B. gelöste Verhältnisse, Ehezwistigkeiten, Sittlichkeitsvergehen usw., Unliebsamkeiten also, bei denen er glaubt sie, wenn auch nicht allein, dann aber in Zusammenarbeit mit anderen, kritisieren und abstellen zu müssen.

Harmloser aber auch viel öfter sind die vielen Neckrufe und Spottnamen, die der Eifeler für seine Mitmenschen und die Sprichwörter die er dazu erfindet. Kein Alter, kein Geschlecht und keine soziale Schicht werden von den Redewendungen und Sprichwörtern ausgenommen und so mancher hat schon erfahren müssen, das der Eifeler ohne Umschweife und Verschleierung sagt, was er denkt und schlagfertig genug ist, manchem losen Spötter zu begegnen.

Grundsätzlich wird in der Eifel jedes Nachbardorf mit einem Spitznamen bedacht.

Wir haben feststellen können, Nachbarschaft wird in der Eifel groß geschrieben. Die nachbarliche Hilfsbereitschaft zeigt sich in allen Lebenslagen. Was immer das Leben auch bringt, ob Freud oder Leid, immer erwächst eine Nachbarpflicht und ein Nachbarrecht.

Abendliche und sonntägliche Plauderstündchen, beim gemeinsamen Handarbeiten der Frauen oder beim Kartenspielen, der in der Eifel so gern gespielten „Solo“, „Skat“ oder „Siwwesträhm“, trugen zur Pflege der Nachbarschaft bei.

Trotz gepflegter nachbarlicher Verhältnisse sind Misshelligkeiten Einzelner, oder ganzer Familien innerhalb der Dorfgemeinschaft untereinander nicht selten, meist aus Bauern- und Familienstolz oder aus Starrsinn erwachsen. Die Einhaltung des Flurzwanges auf den Feldern, vor allem aber die Armut mancher Familien, die den Neid und die Missgunst heraufbeschwor, führten oft genug zu Feindseligkeiten und schwor erbitterte Feindschaft herauf, die sich dann manchmal, besonders an Dorffesten, in einer handfesten Schlägerei entlud.

Diese Feindschaft erwies sich oft aber nur als intern, d.h. extern also gegen Ortsfremde hielt die Dorfgemeinschaft zusammen, dann war es egal, ob es sich bei dem Angefeindeten um

einen persönlichen Feind oder Freund handelte, dann war er wieder heimischer Mitbürger, dem es zu helfen galt.

Eine Müllenbacher Glockengeschichte

Ursula Augustin

(nach Aufzeichnungen von Wolfgang Fröschen von 1987 und einem Bericht von Pater Alois Schaaf aus Martental)



Früher riefen in Müllenbach nicht nur die Kirchenglocken zur Messe, sondern auch das Schulglöckchen zum Unterricht. Es war Aufgabe der Jungen des 8. Schuljahres, an Wochentagen jeden Morgen um 10 Minuten vor 8 das „Schulglöckeltjen“ zum Schulanfang zu läuten. Seit 1964, als Müllenbach eine neue Schule bekam, war das Glöckchen in Vergessenheit geraten. Wolfgang Fröschen, der im Speicherzimmer der alten Schule Elektroarbeiten ausführte, sah im Türmchen das Schulglöckchen hängen und stellte fest, dass es herunterzufallen drohte, weil alles drum herum verwittert und morsch war. Er veranlasste, dass die Glocke aus dem Turm heraus genommen wurde, damit kein Unglück geschehe. Die Glocke wurde am 30. Oktober 1973 aus dem Schultürmchen entfernt. Aber auch dann ließ das Schicksal des „Schulglöckeltjens“ Wolfgang Fröschen keine Ruhe.

Der an der Heimatgeschichte sehr interessierte Wolfgang Fröschen recherchierte. Er erfuhr, dass die Glocke ursprünglich in der alten Kapelle in Martental gehangen hatte. Aber wie kam die Glocke

nach Müllenbach? Ältere Müllenbacher erinnerten sich, dass während der Bauzeit der neuen Pfarrkirche, 1855 eingeweiht, die Heilige Messe im Schulsaal gefeiert wurde. Damals wurde auf der Schule das Türmchen errichtet und möglich ist, dass die Glocke dort hinein gehängt wurde, um die Menschen zur Heiligen Messe zu rufen. Nachdem die Kirche fertig war, wurde sie als Schul- und Feuerglocke benutzt.



Pater Alois Schaaf S.C.J. schrieb: „Die erste Glocke von Martental wurde von dem Glockengießer Rochus Grongart 1647 in Aachen gegossen. Sie trägt die Inschrift: SANCTE JACOBUS ORA PRO NOBIS ROCHUS GRONGART ME FECIT ANNO (1647). Die Glocke wiegt 48 kg, hat einen Durchmesser von 46 cm und ihre Tonlage ist das hohe gis (gis)“. Anhand der Sterbebücher der Pfarrei Masburg ist über Martental zu entnehmen, dass nach dem Tode des letzten Klausners von Martental im Jahre 1809 die Kapelle profan wurde. Der Altar, die hl. Geräte und Bilder kamen nach Masburg, die Glocke jedoch nach Müllenbach. Dort diente sie als Schul- und Feuerglocke.“*

Pater Alois war bestrebt, die Glocke wieder nach Martental zurückzuholen, aber sie war als Totenglocke für die neue Friedhofskapelle in Müllenbach vorgesehen. Ab 1982 stand Pater Alois mit dem damaligen Ortsbürgermeister von Müllenbach, Heinz Peters, wegen der Glocke in Kontakt. Viele Gespräche wurden geführt, Vorschläge gemacht und verworfen, selbst Amtsbürgermeister Zirwes wurde eingeschaltet. Die Müllenbacher Gemeinderäte wollten die Glocke nur hergeben, wenn sie dafür die in Familienbesitz befindliche alte „Schmitzglocke“ von der Glockengießerei Mark in Brockscheid erhalten würden. Müllenbach besaß nämlich keine Glocke mehr aus der früheren Müllenbacher Glockengießerei.

Die Glockengießerei Schmitz fand 1860/61 ein tragisches Ende. Der letzte Glockengießer Matthias Schmitz starb früh; sein 24jähriger Sohn Nikolaus begab sich auf Wanderschaft, um das Handwerk besser kennen zu lernen. In Nancy wurde er ermordet. Nun gab es keinen Nachfolger mehr, und die Müllenbacher Glockengießerei fand ihr Ende. Eine Tochter des Matthias Schmitz hatte einen Mann aus der Familie Mark in Brockscheid geheiratet. So lebte die Müllenbacher Glockengießerei in Brockscheid fort. Die Glocke, die Müllenbach haben wollte, war die letzte von Matthias Schmitz gegossene Glocke. Sie trug die Inschrift: „GEGOSSEN (1860) VON MATTH. SCHMITZ MÜLLENBACH“: Zunächst wollte August Mark in Brockscheid die Glocke seines Ur-ur-großvaters nicht zurückgeben und bot statt dessen eine Glocke aus dem 14. Jahrhundert an. Aber es blieb dabei. Ortschef Heinz Peters sagte als Vertreter der Müllenbacher: „Wir wollen keine alte Glocke, sondern die letzte Schmitz-Glocke.“

Ganz plötzlich änderte August Mark seine Meinung. Er wollte die Glocke hergeben, weil er eine andere Glocke seines Ur-Ur-Großvaters erwerben könne. Und so kam die Glockengeschichte zu einem guten Ende, und alle freuten sich. Die letzte in Müllenbach gegossene Glocke von Mathias Schmitz wurde auf der Friedhofskapelle angebracht, und das „Schulleglöckeltjen“ läutet seit 1983 nach 174 Jahren wieder dort, wo es vorher seine Stimme hatte ertönen lassen, im Tal der Wallfahrtskirche Maria Martental.

- Quelle unbekannt
- Fotos: Ursula Augustin

Statistik:

Anzahl der geführten Wanderer auf dem Schiefergrubenwanderweg: **10.362**

Besucher auf unserer Homepage www.schieferverein.de: **201.500**

Anzahl der Vereinsmitglieder: **158**

*Wir begrüßen in der Funktion der „**Kulturwarte**“, welche zuständig für das Kulturzentrum Schieferregion sind, unsere Mitglieder **Toni Regnier** und **Paul Laux**. Sie sind zukünftig die Ansprechpartner wenn es um Besichtigungen, Einsicht in das Vereinsarchiv, Einsicht in Dokumente aus Schieferbergbau- Orts- Vereins- oder Kirchengeschichte geht. Das Kulturzentrum kann nach Absprache mit den Kulturwarten besichtigt werden.*

Termine 2012:

Details zu diesen und allen weiteren Veranstaltungen lesen Sie bitte im Vorfeld im Amtsblatt (Region im Blick), in der lokalen Presse und auf unserer Homepage.

Der Schatzmeister erinnert noch einmal daran, **Kontoänderungen** bitte **sofort mitzuteilen**. Durch Fehlbuchungen wegen geänderter Kontodaten der Mitglieder ist dem Verein in den vergangenen Monaten und Jahren ein beträchtlicher Schaden entstanden.